

XX 244  
19.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 15.

Wokrowst, 18. April 1926.

Jahrgang 5.



Die Frauendeputierten des III. Rätekongresses und der Vorsitzende des ZBR  
der Wolgadentschen Republik, J. Schwab.

#### Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents

#### Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ueberendung . . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rubl 15 Kop.  
Fürs Ausland für 3 Monate . . . . . 3 Dollar.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Eine Aufgabe erster Ordnung . . . . .	225
Politische Rundschau . . . . .	226
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Ueber die Arbeit unter den Frauen-Mitgliedern der Doctrate. Von P. Brubacher. . . . .	227
Der Wagenbau in der Wolgadenischen Republik. Von D. E. . . . .	228
Der „Russische“ Kongreß der Deutschen vom 14.—16. Mai 1917. Von Ed. Bauer. (Fortsetzung.) . . . . .	230
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Zur Schaffung des interkooperativen Rates. Von J. R. . . . .	232
Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neu belebung der deutschen Kolonien. Von D. Löwen, Agronom (Choruba). (Fortsetzung.) . . . . .	233
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen. . . . .	235
<b>Kultur und Natur:</b>	
Auferstehung. Von Benzel Breuer . . . . .	237
Das Märchen von der Treppe. Von Christo Smitnenski. . . . .	237
Käuzel und Kuckuck. Von Ernst Freygang . . . . .	239
Heimkehr. Von Volgar Wolf. . . . .	239
Der schweigende Boel. Von Hans Sachs jr. . . . .	240

---

# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 15.

Potrowst, 18. April 1926.

Jahrgang 5.

## Eine Aufgabe erster Ordnung.

Die Wirtschaft unseres Sowetbundes macht gegenwärtig eine schwere Krise durch. Unsere Krisen unterscheiden sich gewöhnlich von den Krisen der kapitalistischen Staaten. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Kapitalisten sind hauptsächlich eine Folge der Planlosigkeit der Wirtschaftsführung. Jeder Kapitalist hat seinen Plan für sich und sucht nach dem größten Profit. Deshalb kommt es häufig vor, daß sie bei überfüllten Kassen und Lagern die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Ueberproduktion nicht überwinden können. In unserem proletarischen Staat werden alle Pläne der Einzelunternehmungen zu einem einheitlichen Plan zusammengefaßt, der in seinen einzelnen Teilen ergänzt wird. Also kann uns von dieser Seite keine Gefahr drohen. Unsere Schwierigkeiten haben ihre Wurzeln in dem Mangel an Kapital. Wir können unsere Industrie nicht so schnell ausbauen, wie es von der Warennachfrage verlangt wird. Das zeigt, daß der Volkswohlstand bei uns schneller wächst als die Staatsindustrie.

In England wurde im vorigen Jahr vorgeschlagen zu sparen. Das hatte den Sinn, daß die Arbeiter, die in England die größte Bevölkerungsschicht bilden, sparen sollen. Bei der Sparsamkeit der Arbeiterklasse hätten auch die Kapitalisten die Möglichkeit zu sparen, d. h. den Arbeitern weniger Lohn zu zahlen. Das wäre auch bei uns ein radikales Mittel, das Wachstum des Volkswohlstandes aufzuhalten, aber daran denkt niemand. Nicht nur die Arbeitslöhne können wir nicht verringern, auch die weitere Förderung der Landwirtschaft will unsere Regierung unter keinen Umständen aufgeben.

Welche Maßnahmen sind nun aber zu ergreifen, um unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden. Die Herausgabe von Papiergeld kann die Lage nicht verbessern, da es nur den Ausdruck für vorhandene Werte bildet und keine neuen schafft. Eine ausländische Anleihe könnte uns wohl aus der Klemme führen.

Unsere Regierung versuchte schon des öfteren, Anleihen von den ausländischen Kapitalisten zu erhalten, aber bisher erfolglos. Kredite erhielten wir beim Ankauf von Waren im Ausland nur in beschränktem Maße und auf sehr kurze Frist.

Also heißt es für unseren Staat dennoch, mit eigenen Mitteln die Krise zu überwinden. Es wird uns schwer fallen, jedoch nicht schwerer, als es früher war, da unsere Mittel noch kleiner waren. Unsere Regierung stellt dieselbe Lösung auf wie auch die englische. Aber was bedeutet die Sparsamkeit bei uns? Wenn in England die Lösung der Sparsamkeit ausgeworfen wurde, so war das hauptsächlich auf die Taschen der Arbeiter zugunsten der Kapitalisten abgesehen. Bei uns soll umgekehrt der ganze Haushalt sparsamer geführt werden, ohne den Arbeitslohn oder die Bauernhilfe anzutasten. In erster Linie sollen die Staats- und Genossenschaftsunternehmen und -Anstalten alle ihre Auslageposten durchsehen und die unnötigen streichen. Aber auch die Arbeiter und Bauern, die keinen direkten Einfluß auf die Verwendung der Staatsgelder haben, sollen nicht vergessen, daß die öffentliche Kontrolle eine ungeheure Bedeutung hat. Niemand soll sagen: „Warum soll ich, mir do s Maul vrbrenne, des is jo net mein!“ Es ist das Geld des Staates, die Kopeke jedes einzelnen.

Wenn wir unsere Wirtschaft derart sparsam führen werden, können wir Hunderte, Tausende, ja Millionen sparen, um sie zur Industrialisierung unserer Wirtschaft und zur Beseitigung des Warenhungers zu verwenden. Jedoch mit dem Sparen der Staats- und Genossenschaftsgelder allein ist es nicht getan. Es ist das nur die Regelung der ersten Hälfte der Frage, nämlich wie die vorhandenen Mittel ratsamer und haushälterischer zu verwenden sind. Es bleibt noch die Frage: wie Zuschußmittel beschaffen, um dem Staat, dem Organ der Arbeiter und der Bauern, seine Aufgabe des Uebergangs aus der jetzigen Not in eine bessere Gesellschaftsordnung zu erleichtern.

Hier müssen alle Arbeiter und Bauern Hand anlegen und ihre Sparpfennige in die Sparkassen des Staats oder in die Kreditgenossenschaften tragen. Heute ist das kein Opfer mehr, sondern direkter

Vorteil für alle und jeden. Und diesen Vorteil nicht nur für sich, sondern für den ganzen Staat richtig einzuschätzen, ist Aufgabe der Gegenwart und der nächsten Zukunft.

## Politische Rundschau.

Die Lage der Volksarmee in China hat sich bedeutend gebessert. Nach den letzten Mitteilungen mußte sich Tschangtsching sogar zurückziehen, während mit den übrigen Gruppierungen der gegen die Volksarmeen Verbündeten Verhandlungen geführt werden. Wupeifu hatte einigemal ausdrücklich von den Volksarmeen verlangt, sie sollen die Hauptstadt nicht an Tschang abtreten. Da der Präsident Luandtschui mit Tschang intrigierte, um die Volksarmeen so schnell wie möglich aus Peking zu vertreiben, wurde er verhaftet und seine persönliche Wache entwaffnet. Das ist ein schwerer Schlag für die Reaktionäre, die nun zersplittert sind. Freilich ist das auch für die Volksarmeen keine günstige Lösung der Frage, da sie wieder nicht Herr der Lage sind. Die Kommunistische Partei und die Kuomingtang haben nun die Aufgabe, ihren Einfluß immer mehr auf die Volksarmeen zu verbreiten. Auch in den Armeen der Reaktionäre müssen sie sich Einfluß verschaffen, damit sie im nachfolgenden Entscheidungskampf den Sieg erringen können. Günstige Bedingungen für diese Arbeit sind nun geschaffen. Der Kampf wird nun höchstwahrscheinlich bis auf eine für irgendeine Gruppe günstigere Zeit verlegt werden. Tschang wird es allein nicht wagen, gegen die Volksarmeen, Wupeifu und Tschangtsching vorzugehen, und die drei Gruppierungen (Volksarmeen, Wupeifu und Tschangtsching) werden sich auf keinen gemeinsamen Plan der Vernichtung Tschangs vereinigen können. Der ganze Kampf spiegelt das Interessenspiel der ausländischen Imperialisten klar wider. Die gegenwärtige Kombination ist ein Sieg Amerikas hauptsächlich über Japan. England gründete seine Politik auf ein Zusammenarbeiten Tschangs und Wupeifus zur vollständigen Vernichtung der Volksarmeen. Also hat auch England eine Niederlage erlitten.

In Rom verübte eine halbverrückte englische Lady ein Attentat auf Mus-

solini, den faschistischen Diktator Italiens. Mussolini ist leicht verwundet. Der Anschlag rief eine Menge faschistischer Ueberfälle auf kommunistische und sozialistische Organisationen und auf die Redaktionen der kommunistischen „Unita“ und der sozialistischen „Avanti“ hervor. Auch auf die Vertreterschaft des Rätebundes wurde ein mißglückter Ueberfall ausgeführt. Die englische Regierung und der Bruder der Täterin, ein englischer Lord, sandten Mussolini Beileidstelegramme.

Auf der Konferenz der Bergwerksarbeiterverbände wurden die Vorschläge der Arbeitgeber abgelehnt. Die Unternehmer beantragten 10 Proz. Lohnverringerung und örtliche Lohnabkommen. Die Kohlenarbeiter bestehen auf ihrem jetzigen Arbeitslohn und auf einem Lohnvertrag für alle Arbeiter. Sie haben schon die Hilfezusage im Falle eines Streiks von anderen Verbänden und vom Generalrat. Die Vorschläge der Unternehmer werden nun von den örtlichen Verbänden durchgesehen. Auf einer zweiten Konferenz soll dann endgültig Stellung zu den Forderungen genommen werden.

Gen. Tschitscherin hatte unlängst eine Unterredung mit Pressevertretern, in der er die Heuchelei der Friedenspolitik des Völkerbunds in Locarno entlarvte. Diese Unterredung gab dem deutschen sozialdemokratischen „Vorwärts“ Anlaß, den Rätebund der imperialistischen Politik gegen England zu beschuldigen. Die „Rote Fahne“ meint, daß der „Vorwärts“ auch folgerichtig die Arbeiter zum Schutz des durch die bösen Bolschewiken arg bedrängten Englands auffordern mußte. Zu solch einer haarsträubenden Dummheit und Frechheit brachte es auch nicht eine bürgerliche Zeitung. Es ist wieder ein Beweis, daß die bürgerlichen Lakaien aus der Arbeiterklasse viel tückischer und gefährlicher sind als die Bourgeoisie selbst.

## Wirtschaft und Wissen.

### Ueber die Arbeit unter den Frauen-Mitgliedern der Dorfräte.

Von P. Brubacher.

Wie schon öfters darauf hingewiesen wurde, haben wir in diesem Jahr einen Rückgang der Zahl der Frauen in den Dorfräten zu verzeichnen. Die Arbeit unter den Frauen-Mitgliedern der Dorfräte muß daher nicht nur verstärkt, sondern auch besser systematisiert werden. Von der mechanischen Hereinziehung der Frauen in die Dorfräte müssen wir vollständig absehen und dafür sorgen, daß nur solche Frauen gewählt werden, die wirklich als aktive Sowetarbeiterinnen ihrer Pflicht nachkommen.

Da aber keine ausgebildeten Sowetarbeiterinnen zur Welt kommen, sondern sich erst im Prozesse der praktischen Arbeit zu solchen entwickeln, so müssen die Frauenabteilungen sowie die unteren und höheren Sowetorgane die gewählten Frauen durch besondere Maßnahmen in die Lage versetzen, sich an der praktischen Arbeit der Räte beteiligen zu können: es müssen ihnen bestimmte Arbeiten und Aufgaben, denen sie gewachsen sind, von den Räten übertragen werden und außerdem besondere Möglichkeiten geboten werden, ihre Aufgaben kennen und richtig erfüllen zu lernen. In dieser Beziehung sind schon verschiedene Schritte getan.

Im Laufe des letzten Jahres haben sich auf dem in Frage stehenden Arbeitsgebiete eine ganze Reihe von Formen herauskristallisiert, und es ist nun unsere Aufgabe, diejenigen von ihnen hervorzuheben, von denen wir den größten Erfolg und die leichteste, mit den kleinsten Ausgaben verbundene Durchführung zu erwarten haben.

Die erste Form, die bei uns in den verschiedensten Kantonen Anwendung fand, waren Beratungen der Frauen-Mitglieder der Dorfräte, die im Kantonzentrum von den Kanton-Vollzugskomitees zusammen mit den Kanton-Frauenabteilungen oder auch umgekehrt von den Kanton-Frauenabteilungen unter Mithilfe der Kanton-Vollz.-Komitees abgehalten wurden.

Diese Beratungen erörterten Fragen der Heranziehung der Frau an das gesellschaftliche Leben, an die Räte usw. Meistens fanden Fragen betreffs der Aufgaben und praktischen Arbeiten der unteren und höheren Sowetapparate Anklang. Jedoch trugen

diese Beratungen nicht immer und überall den speziellen „Sowet-Arbeits-Charakter“, der bei diesen Beratungen als ausschließliches Moment ins Auge gefaßt werden muß. Solche Beratungen können, wie uns manche Kantone bereits gezeigt haben, bei einer streng sachlichen, den Anforderungen entsprechenden Einstellung und systematischen Durchführung (vierteljährlich einmal) merkbare Erfolge zeitigen.

Ein ziemlich großes Hindernis bildeten bei der Veranstaltung solcher Beratungen am Anfang rein technische Fragen, wie Transportmittel usw. Die Kanton-Vollzugskomitees wußten jedoch, Mittel und Wege zu finden, um dieses Hindernis zu beseitigen, da es in ihrem Interesse liegt, die Frauen für die Arbeit in den Räten heranzubilden.

Eine ebensolche Beratung wurde im Laufe des vergangenen Jahres beim Zentralvollzugskomitee durchgeführt. Natürlich konnten aus rein technischen Gründen nicht alle in die Räte gewählten Frauen zu dieser Beratung herangezogen werden. Zu den Beratungen in den Kantonzentren müssen aber alle in die Räte gewählten Frauen und, wenn es nicht mit besonderen Ausgaben verbunden ist, auch die Frauendelegierten, die praktisch bei den Räten arbeiten, herangezogen werden. Dies ist umso leichter, als es ja selbstverständlich ist, daß die Kanton-Frauenabteilungen, die mit den Kantonvollzugskomitees zusammen diese Beratungen durchführen, nicht nur ganz genaue Personallisten über diese Frauen führen, sondern auch in reger persönlicher Verbindung mit ihnen stehen.

Eine andere Form, die Bäuerinnen-Mitglieder der Dorfräte für ihre Arbeit vorzubereiten, ist die, daß sie an den erweiterten Plenarsitzungen der Kanton-Vollzugskomitees mit beratendem Stimmrecht teilnehmen und sich an Hand von praktischen Beispielen immer mehr und mehr Verständnis und Wissen für ihre Arbeit aneignen können.

Diese Form übt dabei noch erzieherischen Einfluß auf den rückständigen Teil der Männer aus, da diese sehen, daß von seiten der höheren Sowetorgane der Heranziehung der Frau an den Sowet-

aufbau eine ernste Bedeutung beigelegt wird und daß die Frauen auch wirklich arbeiten können.

Zu solchen Beratungen soll man nicht nur alle Frauen-Mitglieder der Dorfräte einladen, sondern nach dem Beispiele des Kantons Pallasowka auf die Tagesordnung auch Fragen der Heranziehung der gewählten Frauen an die praktische Mitarbeit in den Räten stellen. Wenn wir in Betracht ziehen, daß der letzte Rätekongreß des Sowetbundes in seinen Resolutionen die Heranziehung der Frauen an den Sowetaufbau und an den Sowetapparat als eine der Hauptaufgaben hinstellt, so ist es die Aufgabe aller Sowets-, Wirtschafts- und Kooperationsinstitutionen, den Frauen alle Möglichkeiten zu geben, sich immer besser einzuarbeiten, damit sie mit der Arbeit wachsen und endlich ebensolche So-

wets-, Wirtschafts- und Kooperativarbeiter werden wie auch die Männer. Dadurch werden auch die Dorfräte veranlaßt, der Heranziehung der Frau zur Rätearbeit immer größeren Ernst entgegenzubringen.

Diese Form stößt überdies am allerwenigsten auf technische Hindernisse, da jeder Dorfrat den Vorsitzenden ins Kantonzentrum bringen muß.

Die Aufgabe der Frauenabteilungen muß es nun sein, zusammen mit den Kanton-Vollzugs-Komitees die zweckmäßigsten Formen der Arbeit unter den Frauen-Mitgliedern der Dorfräte auszuwählen oder die eine Form mit der anderen zu verbinden, um in jeder Beziehung den Aufgaben, die uns der Sowetaufbau auf diesem Gebiete stellt, gerecht zu werden.

## Der Wagenbau in der Wolgadeutschen Republik.

Von D. E.

Die Herstellung von sogenannten „deutschen“ Wagen, sowohl zweispännigen wie einspännigen, ist von altersher eine Spezialität der Bevölkerung der Wolgadeutschen Republik. Anfänglich wurde der Wagenbau als Handwerk betrieben. Die Wagen wurden auf Bestellung für die örtlichen Bedürfnisse, häufig aus den Materialien des Bestellers verfertigt. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nahm das in Frage stehende Handwerk den Charakter eines Gewerbes an: Die Wagen wurden von den Magnern aus deren Materialien gebaut und in kleinen Partien auf den örtlichen oder auswärtigen Märkten abgesetzt, und da der deutsche Wagen hinsichtlich seiner Konstruktion (Bau) im Vergleich mit den russischen viel besser war, so erkämpfte er sich mit jedem Jahr neue Absatzmärkte, hauptsächlich in den benachbarten Gouvernements Samara, Orenburg und Ufa und sogar in Westsibirien. Während des imperialistischen Krieges wurden diese Fuhrn besonders gern von der Militärbehörde erworben.

Wieviel Wagen während der Vorkriegszeit in der Wolgadeutschen Republik hergestellt wurden, ist schwer zu sagen, da keine genauen Aufzeichnungen darüber gemacht wurden. Nach einigen Angaben der Marktstatistik wurden jährlich an 3.500 deutsche Wagen verkauft. In dieser Zahl sind die Wagen, die unmittelbar aus der Werkstätte verkauft und auf

Bestellung der örtlichen Bauern angefertigt wurden, nicht mit einbegriffen; sie beziffern sich auch auf nicht weniger als 2000 Stück. Hier ist noch zu bemerken, daß die deutschen Wagen des sogenannten Schäferschen Typs in großer Anzahl auf der Fabrik „Wiedergeburt“ und einer speziell zu diesem Behuf erbauten Fabrik in Mariental hergestellt wurden.

Beim Bau der Wagen war die Dauerhaftigkeit ihrer einzelnen Teile und die Leichtigkeit des Gangs ausschlaggebend; deshalb wurden die Wagen in der letzten Zeit mit eisernen Achsen versehen, und als Holzmaterial wurden Eiche und Birke verwendet.

Ungeachtet dessen, daß die Meister beim Bau und Anstreichen manches Eigenartige schufen, insfolgedessen man häufig bestimmen konnte, in welchem Dorf oder in welchem Rayon und sogar von welchem Meister der betreffende Wagen hergestellt worden war, gab es doch nur zwei Haupttypen, die sowohl in bezug auf die Herstellung als auch in bezug auf die Käufer ausgeprägt örtlichen Charakter trugen, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat: 1. die Schäferschen Wagen, die in Margstadt und in den Kantonen Krasnojarsk und Mariental am Karaman hergestellt und daher auch noch „Karamänner“ Wagen genannt werden; 2. die „Bergseiler“ Wagen, die in den Kantonen Balzer, Frank,

Ramenka, Wolstoje und Seelmann (die besten in der Stadt Balzer und in den Dörfern Huck, Dönnhof, Straub und Dinkel) gebaut wurden.

Die Wagen des Schäferschen Typs, die hinsichtlich ihrer Konstruktion viel Gemeinsames haben, unterschieden sich von den Wagen des „Bergseiter“ Typs durch den Kasten, der bei jenen ziemlich tief und aus Brettern hergestellt ist und bei diesen flach ist und auf der Bergseite mit einem besonders dazu geflochtenen Wagenkorb versehen wird, auf der Wiesen- aber auch aus Brettern besteht. Zu den besonderen Forderungen, die die Käufer an die Wagen stellen, zählen die, daß man auf der Bergseite den Rädern mit einem Kranz aus Birkenfelgen den Vorzug gibt, auf der Wiesen- aber den Rädern mit einem eichenen Kranz aus einem Stück.

Man kann nicht behaupten, daß der eine Typ vollkommener wäre als der andere oder daß er einer bestimmten Art von Ladung besser angepaßt wäre. Die Käufer eines bestimmten Rayons bevorzugen den einen oder andern Typ bloß aus Gewohnheit. Es kommt daher äußerst selten vor, daß ein Bauer eines Rayons einen Wagen kauft, der nach dem Typ des andern Rayons gebaut ist.

Es gibt noch einen Typ von Wagen: der „mennonitische“. Er verbreitete sich nicht weiter als auf die Mennoniten-Dörfer, derer es in der ganzen Wolgadeutschen Republik nur sieben gibt. Der leichte einspännige Mennonitenwagen auf Rессoren und mit einem Sitz auf Rессoren fand dagegen in letzter Zeit eine ziemlich starke Verbreitung; jedoch muß er in einer Bauernwirtschaft als Luxus angesehen werden.

Während der Kriegs- und Revolutionszeit geriet der Wagenbau in der Wolgadeutschen Republik gänzlich in Zerfall. In den Hungerjahren starben dann viele Wagenbauer oder siedelten, Arbeit suchend, in Städte über, und die junge Generation hatte wegen Mangels an Arbeit die Möglichkeit nicht, den Wagenbau zu erlernen. Wieviel Wagenbauer nun in der Wolgadeutschen Republik zurückgeblieben sind, wieviel ihre Werkzeuge noch besitzen und wieviel von ihnen nötigenfalls zur Arbeit herangezogen werden können, ist schwer zu bestimmen. Die unlängst ausgeführte statistische Auf-

nahme der Kleingewerbe ergab nach den einzelnen Kantonen folgende Ziffern:

Namen der Kantone.	Anzahl der Wagner.
Staraja Poltawka . . . . .	6
Pallasowka . . . . .	—
Ruklus . . . . .	80
Seelmann . . . . .	38
Fjodorowka . . . . .	—
Krasny-Kut . . . . .	3
Mariental . . . . .	7
Margstadt . . . . .	48
Pokrowst . . . . .	2
Krasnojarsk . . . . .	15
Ramenka . . . . .	40
Frank . . . . .	75
Balzer . . . . .	94
In allem . . . . .	419

Man hat Grund anzunehmen, daß diese Zahlen keine endgültigen sind, wenn man sich z. B. erinnert, daß im Kanton Fjodorowka, bei dem kein einziger Wagenbauer angegeben ist, früher sogar zwei Lehrwerkstätten für Wagenbaulehrlinge existierten (eine in Fjodorowka seit 1912 und eine in Zwanowka seit 1908). Diese Lehrwerkstätten verließen nicht wenig junge Wagenbauer, die sich zum Teil auch jetzt noch in genanntem Kanton befinden und vielleicht nur zeitweilig aus verschiedenen Gründen ihr Gewerbe nicht betreiben. Wenig Wagenbauer sind auch im Kanton Pokrowst angegeben, wo es zehn ziemlich stark besiedelte Ortschaften gibt.

Die oben angeführten Zahlen zeigen, wie das auch tatsächlich zutrifft, daß sich der Wagenbau hauptsächlich in einigen Kantonen konzentriert hatte. Auf diese müssen wir bei der Wiederherstellung des Gewerbes vor allem unsere Aufmerksamkeit lenken. Daß aber der Wagenbau wieder belebt werden muß, daß er bei der Wiederherstellung der Bauernwirtschaft nicht nur der Wolgadeutschen Republik, sondern auch anderer Ackerbau betreibender Rayone eine große Rolle spielt, darüber kann es keine zwei Meinungen geben; das bestätigt die stets stärker anwachsende Nachfrage.

(Schluß folgt)

## Der „Russische“ Kongreß der Deutschrussen vom 14.—16. Mai 1917.

Von Ed. Bauer.

(Fortsetzung.)

Da trat Luz auf, ungelent wie immer. Er sprach russisch. Die Herren „national“ gesinnten Gutsbesitzer hatten ja alle ihre Muttersprache vergessen. Es war geradezu eine Komödie auf dem Kongreß (wollen wir schon diese Benennung beibehalten), wie einzelne Russischsprechende, darunter anfangs auch Reichert und — hartnäckig bis ans Ende — Reißig und — hoffnungslos bis ans Ende — Luz, sich bei einem deutschen Wort ertappen ließen, und wie sie sich dann vom Kongreß nach weisen ließen, daß sie die Sprache genügend beherrschten, um in ihr vorzutragen. Trotz dieses Liebäugelns gelang es vielen „Nationalisten“ und „Hurradeutschen“ nicht, mit dem Volk in seiner Sprache zu sprechen\*).

Auch andre Männer, meinte der Mann aus der Reichsduma, hätten sich um die Revolution verdient gemacht. Da sei in erster Linie auf Miljukow, den Führer der Kadetten, und auf Rodsjanko, den Vorsitzenden der Reichsduma, hingewiesen. Er, Luz, habe nichts gegen den Vorschlag, an Kerenski und Tschcheidse Begrüßungstelegramme abzusenden, nur müßte dies in gegebenem Falle auch in bezug auf Miljukow und Rodsjanko geschehen.

Der Vorschlag wurde rundweg abgelehnt.

Der offizielle Bericht erzählt auf Seite 3—4, daß der Vorsitzende beantragte, der „Neuen ztw. Regierung, die sich im Kampfe um den neuen Stand der Dinge (!) unschätzbare Verdienste erworben, durch ein Begrüßungstelegramm die Erkenntlichkeit und die bereitwillige Unterstützung der Versammlung zum Ausdruck zu bringen“, und daß „beschlossen wurde“, Telegramme an „den Minister-Präsidenten Fürsten Lwow und an den Herrn Deputaten Tschcheidse“ abzusenden (folgt Text der Telegramme), und daß „ein Telegramm gleichen Inhalts an den Minister Kerenski abgesandt“ wurde.

Von der politischen Stimmung der Versammlung, von den sich anbahnenden Richtungen, insofern sie, wie oben dargetan, in dieser Frage zutage getreten waren, weiß der „Bericht“ nichts zu erzählen.

\*) Reißig brauchte zur Erlernung seiner Muttersprache eine Periode vom Mai- bis zum Augustkongreß. Luz hat das Examen niemals bestanden und ist als nichtdeutschsprechender Deutscher nach Deutschland geflüchtet.

Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß der „Bericht“ die erste Sitzung, die Sitzung vom 13. Mai im Saale der deutschen Schule, mit Stillschweigen übergeht. Wie wir aber sehen, sind da solche charakteristische Verhandlungen geführt worden, wie die über die Verhandlungssprache, über die Begrüßungstelegramme und sogar über die Begrüßungssprachen.

Die Petersburger Telegraphenagentur, die über die gesamte Arbeit des Kongresses bloß in einem aus 3 Sätzen bestehenden Telegramm berichtet, hat es für notwendig gefunden, einen dieser Sätze der hier besprochenen Frage zu widmen.

Auch die „Odesskije Nowosti“ sind auf dieser Frage stehen geblieben. Nur der 32 Seiten starke offizielle „Bericht“ geht über diese so wichtige Frage mit Stillschweigen hinweg und „verlegt“ die Begrüßungstelegramme und die Begrüßungsrede (die ersteren nach der entsprechenden Zustufung) auf den nächsten Tag, wie er überhaupt erst diesen Tag als offiziellen Kongreßtag hinstellt.

Dadurch wollte er allem Anscheine nach den Eindruck über die Taktlosigkeit des Organisationskomitees in Fragen der Verhandlungssprache und über dessen Niederlage in Fragen der Begrüßungstelegramme abschwächen und der Vergessenheit übergeben und den Anschein erwecken, als ob von einer durchweg braven, sittsam bürgerlichen Versammlung die Rede gewesen sei.

Von Interesse sind auch die Vorstandswahlen.

Gewählt war Lorenz Reichert — bestimmt der Fähigste unter der später tonangebend gewordenen Gruppe des Kongresses. Aber es war charakteristisch für den Kongreß, daß diese Kandidatur auf starke Opposition stieß, und es ist charakteristisch für den offiziellen „Bericht“, daß er von dieser Opposition auch nichts weiß, trotzdem sie wiederum Zeugnis ablegte von bestimmten Gruppierungen der Kongreßteilnehmer und trotzdem sie sehr stark war. Wenn sie organisiert oder durch Einheit des Programms oder wenigstens durch einheitliche Taktik verbunden gewesen wäre, hätte die Vorstandswahl und mit ihr der Kongreß ganz anders ausfallen können. Aber die oppositionellen Gruppen (worunter auch ich war) begnügten sich z. T. mit einer neutralen Stellung bezüglich der Wahlen, z. T. mit der



Aufstellung der Kandidatur Mauchs und z. T. mit einfachem Fußestrampeln (hauptsächlich die Studenten). Ehe sie's sich aber versahen, war die Kandidatur Reicherts ohne Abstimmung für durchgegangen erklärt, und die Versammlung war in den starken Händen des Mannes im schwarzen Vollbart.

Lehrer A. Mauch blieb als stellvertretender Vorsitzender.

Wir haben schon eine Vorstellung vom politischen Credo der Organisatoren des Kongresses, von den politischen Sympathien einzelner Gruppen der dichten Masse des Kongresses und von der sozialen Zusammensetzung dieser Massen.

Auf der Tagesordnung standen zwei Hauptfragen: Gründung eines Allrussischen Verbandes der Deutschrussen (Referent Reißig) und die politische Lage (Referent Luz).

Die verschiedenen Träume verschiedener Tageshelden wiederzuerzählen, hat keinen Sinn, umso mehr, da der offizielle Bericht sich damit mehr als zur Genüge befaßt hat. Wir unterstreichen nur, daß der Kongreß, die Tagesordnung im ganzen wenig beachtend, sich um 3 Fragen, wie um seine Achse drehte. Das waren: 1. Können die sozial verschiedenen Deutschen Rußlands in einen Verband zusammengefaßt werden? 2. Kann dieser Verband politisch neutral bleiben? und 3. Wenn nicht, welcher Partei soll er sich anschließen?

Bevor wir jedoch auf die Beantwortung dieser Fragen durch den Kongreß zu sprechen kommen, sollen Beobachter von der Seite das Wort bekommen.

Es sind das die Petersburger Telegraphenagentur, die „Odesskije Nowosti“ und der „Odesski Listok“. Die Petersburger Telegraphenagentur hat erst am 16. Mai, am 4. Tag des Kongresses, auf diesen reagiert. Die zwei genannten größten Tageszeitungen der Stadt Odessa sogar erst am 18. Es erklärt sich das wohl hauptsächlich dadurch, daß sie nicht wußten, welchen Ton sie dem Kongreß gegenüber einschlagen sollten. Sie wollten abwarten, die Physiognomie des Kongresses studieren und eine bestimmte Mehrheit, womöglich eine ihnen politisch nahestehende Mehrheit, herausfühlen.

Die Landfrage bot dazu Gelegenheit, denn diese löste der Masse des Kongresses endgültig die Zunge. Und wir sehen, daß sich die Berichte hauptsächlich um diese Frage drehen.

Das Telegramm der Petersburger Telegraphenagentur, das alle Tageblätter, mit Ausnahme der Odessaer, veröffentlichten, lautete:

„Odessa, den 16. Mai. Der Kongreß der Deutschrussen hat beschlossen, die Debatten in deutscher

Sprache zu führen. Der Reichsdumaabgeordnete Luz hielt einen Vortrag über die Landfrage, in dem er ein Programm entwickelte, das dem kadetischen nahe steht. Student Rotheker unterzog sämtliche Punkte des Berichtes einer Kritik und verteidigte die Programme der sozialistischen Parteien. Die Rede des Studenten wurde von einem großen Teil des Kongresses mit offenem Unwillen entgegengenommen.“

„Odesski Listok“ schrieb:

„Allrussischer Kongreß der Deutschrussen.“

Die Hauptsache des Berichtes von L. G. Luz gab Anlaß zu sehr lebhaften Debatten, die die tatsächliche Stimmung der erdrückenden Kongreßmehrheit zur Genüge charakterisieren. Das ist auch begreiflich; denn ein beträchtlicher Teil der Kongreßteilnehmer sind Leute des Landes, die gut stehen und eine bestimmte Anzahl von Dessjatinen besitzen.

Und wenn die Fragen rechts-politischen Charakters im allgemeinen keine Meinungsverschiedenheiten hervorrufen, so nehmen dafür die wirtschaftlichen und ganz besonders die Landfrage die volle und allgemeine Aufmerksamkeit des Kongresses in Anspruch.

Und der Schwerpunkt der Landfrage — das Eigentumsrecht — wird fast einstimmig für unantastbar anerkannt. Das sagte in seinem Vortrag Hr. Luz, der behauptete, daß das Eigentumsgefühl bei dem russischen Bauer noch stärker entwickelt sei als beim Deutschen; das sagte auch Pastor Winkler, indem er aber, im Gegensatz zu Luz, betonte, daß das Eigentumsgefühl auf Grund von historischen Eigenarten beim russischen Bauer nur schwach, beim deutschen aber stark entwickelt sei.

So oder anders, von welchem Standpunkt diese Frage auch besprochen wurde, alle waren sich darin einig, daß die Landfrage nur auf Grund der Anerkennung des Eigentumsrechts gelöst werden kann. Der Wortkrieg aber drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob eine Resolution zu fassen oder mit Stillschweigen über die Frage des Eigentumsrechts hinwegzugehen sei. Und hier machten sich 2 Strömungen geltend. Die eine, in der Person des Herrn Mauch, sprach sich kategorisch gegen die Besprechung irgendwelcher politischen Tagesfragen aus. Die Versammlung sei national, sie könne sich nur mit Kultur- und Aufklärungsarbeit beschäftigen; man solle also keine Beschlüsse fassen, ganz besonders nicht in der Landfrage, die vom russischen Volk in der Person der Verfassungsgebenden Versammlung gelöst werden kann und muß. Die andre Strömung hingegen, vertreten von L. G. Reichert

fand, daß man nicht schweigen solle, sondern im Gegenteil, auch seine Meinung der des russischen Volkes anschließen solle.

Ganz allein, wie das übrigens auch zu erwarten war, stand Student Rotheker, fast der einzige Vertreter der sozialistischen Gruppe. In seinem Kampfe war er allein, und ein bestimmt kaltes — um nicht mehr zu sagen — Benehmen des Kongresses gegenüber seinem Auftreten fühlte man nur zu real. Und nichtsdestoweniger sprach Hr. Rotheker in seinem Auftreten herzhast und offen von vielen bitteren Wahrheiten. Er brandmarkte das Berweilen des Herrn Luz inmitten der Oktobristen. Er unterstrich fortwährend, daß die Allrussische Vereinigung der Deutschen nur als nationale Organisation zu denken ist und als solche keine politischen Resolutionen zu fassen habe. Und wenn schon irgend eine Partei in Frage komme, so jedenfalls nicht die von Herrn Luz erdachte republikanisch-demokratische, sondern jene Parteien, die durch Blut sich und den Völkern Rußlands Glück und Freiheit erkämpft haben. Im einzelnen warnte er energisch vor voreiliger Begeisterung für die Eigentumsrechtideen, welche die Kolonisten solchen Parteien in die Arme führen, die dem russischen Volke feindselig gesonnen sind.

Und obwohl ihm die Versammlung energisch widersprach, unter dem Hinweis, daß solche Gedanken „verrückt“ sind und daß die Beschuldigung bezüglich des „Oktobrismus“ nicht nur Luz, sondern

alle Deutschen treffen müsse, die die Naivität hatten, Gutschkow und Rodsjanko zu glauben — immerhin übten seine Worte allem Anscheine nach bestimmten Einfluß aus. Jedenfalls war das an der Rede des Herrn Gassert zu merken, der sagte, daß Herr Rotheker im allgemeinen recht habe, daß der Kongreß keine politische Organisation sei, sondern eine nationale, und daß man die verschiedenartigen Kongreßteilnehmer nicht zwingen könne, sich einem politischen Programm zu unterwerfen. Der Kongreß soll Kultur ins Dorf bringen, organisieren, einigen. Jetzt muß man das Dorf bloß mit den allgemeinen politischen Verhältnissen bekannt machen, dann objektiv die einzelnen Parteiprogramme auseinandersetzen, und schließlich, wenn auf diese Art der Boden vorbereitet ist, können Parteiarbeiter kommen und im Sinne ihrer Partei arbeiten.

Zuguterlegt, nach langen, ermüdenden Debatten, beschließt die Versammlung dennoch, eine Kommission zur Ausarbeitung einer Resolution in der politischen und in der Agrarfrage zu wählen. Dabei wurde aber festgelegt, daß die Resolution keine Resolution, sondern bloß allgemeine Punkte sein sollen, die nach Ansicht des Kongresses für die gesamte Kolonistenmasse annehmbar sind. Eine allgemeine Resolution politischen Charakters hingegen soll später gefaßt werden, wenn eine zweite Versammlung zusammentritt.

(Nr. 111 des „Odesski Listok“.)

(Schluß folgt.)

## Kooperation und Landwirtschaft.

### Zur Schaffung des interkooperativen Rats.

Von J. R.

Die Kooperationsnege unserer Republik sind ungeachtet der kurzen Zeit ihrer Entwicklung zu mächtigen Organisationen herangewachsen, die eine große Bedeutung in unserer Gesamtwirtschaft haben. Die Errungenschaften unserer Kooperation bestehen in einem hohen Prozent der kooperierten Bevölkerung (in der Konsumkooperation 50 Proz. aller Wirtschaften und in der landwirtschaftlichen 40 Proz.), in einer großen Anteilnahme der Kooperation am

Warenumsatz der Republik und in einem großen Einfluß der Kooperation auf die Umgestaltung unserer Wirtschaft auf neuen Grundlagen (Einführung neuer Maschinen, neuer Wirtschaftszweige usw.). Der Kooperation gelang es, breite Bevölkerungsschichten zu reger Mitarbeit zu wecken.

Aber gleichzeitig mit diesen Erfolgen treten auch Schattenseiten auf. Der größte Mangel ist die Abgerissenheit der verschiedenen Arten der Koopera-

cation voneinander. Vorläufig ergänzt eine Art der Kooperation noch nicht die andere, sondern es kommt häufig vor, daß eine Art der andern gegenübergestellt wird. Andererseits werden bei einer solchen getrennten Arbeit die gemeinsamen Aufgaben nicht genügend klargestellt und die öffentliche Aufmerksamkeit ungenügend auf die allgemeine Entwicklung der Kooperation konzentriert.

Der Wunsch, diese technischen Mängel in der Arbeit der Kooperation zu entfernen, brachte die führenden Kooperationsarbeiter auf den Gedanken, interkooperative Räte zu organisieren. Zuerst wurde ein solcher Rat im Zentrum organisiert, und nach und nach werden nun auch in der Provinz (in den autonomen Republiken und Gouv.) interkooperative Räte gebildet. Diese Räte werden auf der Grundlage des freiwilligen Eintritts aller beteiligten Organisationen gebildet und stellen sich die Aufgabe, die gemeinsamen Fragen und Aufgaben gemeinsam zu lösen. Nicht durch Befehle, sondern durch Besprechungen, durch Aufklärung der Streitfragen erreicht der Rat, daß eine Art der Kooperation die andere ergänzt.

Das sind die Grundsätze, die der am 24. März organisierte interkooperative Rat zur Unterlage seiner Tätigkeit annahm. An der Versammlung beteiligten sich: der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband, die beiden Rayonsverbände der

Konsumkooperation, der Kleingewerbeverband, der Sarpinsojus u. a., in allem 8 genossenschaftliche Organisationen. Die Versammlung bestätigte die ztw. Grundlage, die auch die Mitgliedschaft großer Kooperativorganisationen aus den Dörfern im Rat vorsieht, wenn sie nicht weniger als 1000 Mitglieder zählen. Die Auslagen zur Unterhaltung des Rats werden auf alle Mitglieder verlegt.

Dem Präsidium im Bestande von F. Rechling, M. Kölblner und D. Eirich wurde vorgeschlagen, zur nächsten Sitzung des Rats die Frage der Kreditgewährung an die Kooperation aufzuklären, wobei man die Rolle, die die verschiedenen Arten der Kooperation im Wirtschaftsleben der Republik spielen, berücksichtigen muß. Außerdem soll das Präsidium noch die Abgrenzung der Tätigkeitsgebiete der einzelnen Arten der Kooperation und die Frage der kooperativen Propaganda vorbereiten. Nun steht vor dem Präsidium die Aufgabe, die Organisationsfragen zu lösen, d. h. einen Arbeitsapparat zu organisieren, sein Budget und seinen Arbeitsplan aufzustellen.

In unserer Presse wurde schon oft über kontakthlose Arbeit der verschiedenen Arten der Kooperation und über die Notwendigkeit geschrieben, diese Mängel zu beseitigen. Der interkooperative Rat stellt sich nun diese Aufgabe. Wir wünschen ihm allen Erfolg in seiner Tätigkeit.

## Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neubelebung der deutschen Kolonien.

Von D. Löwen, Agronom (Chortiza).

(Fortsetzung)

Um die Vieh- und Schweinezucht zu fördern, muß der Ackerbau durch Einführung eines bestimmten Feldersystems mit vergrößertem Anbau von Hackfrüchten und Futtergräsern entsprechend reorganisiert werden.

Die organisierte Landwirtschaft muß sich bei uns auf zwei feste Pfeiler stützen: auf eine zeitgemäße Viehzucht und auf einen den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßten Ackerbau.

Was uns gegenwärtig brennend fehlt, um bessere Ernten zu erzielen, das ist gutes, reines, unseren besonderen Boden- und klimatischen Verhältnissen entsprechendes Saatgut. Ich erinnere nur daran, daß wir keine reine sechszeilige Gerste auf-

treiben können. Es fehlt aber auch an Weizen, der rein von Roggen und Unkrautsamen wäre. Es ist überflüssig, auf den hohen Wert von Selektionsamen hinzuweisen. Wir wissen eins, daß sich guter Samen immer gut bezahlt macht und daß der Anbau von speziellem Saatgut, wozu wir die Landflächen unserer Kolonien der Ukrainischen Gesellschaft für Samenzucht zur Verfügung stellen könnten, uns mit seinen Ansichten anlocken müßte.

Das Bestreben des Kommissariats für Landwirtschaft geht dahin, gute, von den Versuchstationen geprüfte und den klimatischen Verhältnissen angepaßte Getreidesorten zu verbreiten. Hier durch Organisierung von Samenzuchtgenossenschaften ein-

zugreifen, um die Pläne des Landwirtschaftskommissariats verwirklichen zu helfen, ist für uns gleichzeitig Aufgabe und Vorteil.

Wir haben mit diesen kurzen Ausführungen die engeren Gebiete unserer genossenschaftlichen Betätigung gestreift. Wenden wir uns nun auch der Frage des genossenschaftlichen Zusammenarbeitens zu, die im gegebenen Falle mehr das Gebiet des Ackerbaues im Auge haben soll.

Es wurde eben die Notwendigkeit einer allgemeinen Planmäßigkeit auf dem Gebiete des Ackerbaues unterstrichen. Man wird darauf hinweisen, daß eine gewisse Planmäßigkeit in der Ausnützung des Bodens schon früher, vor dem Kriege, in den mennonitischen Kolonien durchgeführt wurde; sie wird auch heute angestrebt, ohne daß man dabei die genossenschaftliche Bodenbearbeitung im Auge hat. Daher möchte ich bei dem Gedanken an das Genossenschaftswesen auf diesem Gebiete etwas verweilen.

Man kann durchaus nicht behaupten, daß irgendjemand etwas gegen die Konsumkooperation bei uns einzuwenden hätte; ein jeder hat ihre Entwicklung begrüßt. Auch ist es jedermann von vorneherein einleuchtend, daß die Aufbesserung unseres Viehbestandes nur auf dem Wege genossenschaftlichen Zusammenwirkens zu bewerkstelligen ist. Aber ein jeder wird anscheinend stutzig bei dem Gedanken, daß sich das Genossenschaftswesen auch auf das Gebiet des Ackerbaues erstrecken soll. Man denkt dabei an die Kollektivwirtschaften, die in der ersten Zeit der Revolution hier und da austauchten, fast alle einen schiefen Gang gingen und von einem gleichen Schicksal ereilt wurden, dem jede Einzelwirtschaft natürlich ausweichen möchte. Andererseits findet man nichts Anstößiges an so einem Zusammenarbeiten, wobei sich eine maschinenlose Wirtschaft mit einer mit Maschinen versorgten zusammenschließt, um von deren Maschinen bedient zu werden.

Weit annehmbarer scheint mir jedoch so eine Art Genossenschaftswesen zu sein, wo der schwache Landwirt, wenn ihm schon die Vorteile und die Gemütlichkeit der Selbstbedienung vorenthalten sind, sich nicht von einzelnen stärkeren Wirten in Abhängigkeit befindet, sondern von einer Organisation, worin er mit vielen anderen gleichberechtigtes Mitglied ist. Daß wir eine ganze Reihe von Wirtschaften in unseren Kolonien haben, die sich in so einer Lage der Abhängigkeit befinden, das wissen wir aus unmittelbarer Anschauung, und wie groß die Anzahl solcher ist, das läßt sich an der Hand statistischer Daten nachweisen. Dieser Umstand verpflichtet uns,

die Fragen zu erörtern und die Aufgaben des Verbandes festzustellen, die darauf gerichtet sein müssen, die Privathilfe, von der die deutsche Wirtschaft abhängig ist, durch eine gesunde, rationelle genossenschaftliche Bedienung zu ersetzen.

Die Vorteile der Einzelwirtschaft vermindern sich mit der Verminderung des Landanteils. Je kleiner dieser ist, desto größer werden verhältnismäßig die Betriebskosten. Das wird deutlich, wenn wir das mit einem praktischen Beispiel veranschaulichen. Bei einer Wirtschaft von 8 Dessj. braucht man einen Pflug, einen Wagen und andere notwendige Geräte, und bei 16 Dessj. kann man auch mit einem Pflug, mit einem Wagen usw. auskommen. Im zweiten Falle verteilen sich dieselben Ausgaben für die genannten Geräte auf die doppelte Dessjatinenzahl, wodurch sich im zweiten Falle die Einnahmen von jeder Dessjatine erhöhen.

Wenn wir uns die Angaben über die Versorgung unserer Kolonien mit Zugkraft, mit landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen in einer Tabelle vorführen, so werden wir finden, daß die vorhandenen Maschinen und Geräte, wie auch die Zugkraft eigentlich ausreichend wären, um das zugeteilte Land zu bearbeiten, wenn es nicht unter eine große Anzahl kleiner selbständiger Wirtschaften verteilt wäre. Jetzt aber wissen wir, daß ein großer Teil der Wirtschaften nicht genügend mit Inventar versorgt ist. So haben wir in betreff der Zugkraft folgende Daten:

ohne Pferde sind . . .	21,1	Proz. aller Wirtschaften
mit 1 Pferde . . . . .	27	" " "
" 2 Pferden . . . . .	33	" " "
" 3 " . . . . .	9,2	" " "
" 4 " . . . . .	5,9	" " "
" mehr Pferden . . . . .	2,9	" " "

Diese Zahlen lehren uns, daß ungefähr die Hälfte ( $21 + 27 = 48$  Proz.) der Familien, die Land besitzen, nicht die Möglichkeit haben, es selbständig zu bearbeiten.

Wir stellen nun weiter die Frage, ob die Kolonien, einzeln genommen oder auch in ihrer Gesamtheit, soviel Pferde besitzen, daß das ganze den Kolonien gehörige Land auf diese oder jene Weise bearbeitet werden kann.

Es läßt sich feststellen, daß in den Kolonien des Chortiger Rayons durchschnittlich auf jedes Pferd über 3 Jahre alt 7,23 Dessjatinen Ackerland kommen. In den einzelnen Kolonien schwankt heute die Dessjatinenzahl des Ackerlandes auf ein Pferd von 5,1 bis 9,5.

Um über die Lage der Kolonien und der Kolonistenwirtschaft in bezug auf die angeregte Frage

ein Urteil fällen zu können, ist es notwendig, die Durchschnittszahl 7,23 mit entsprechenden Angaben aus früheren Zeiten, z. B. aus der Blütezeit der Kolonien, zu vergleichen, wo sie mit allem Notwendigen zur Genüge versehen waren.

Eine deutsche Vollwirtschaft in Vorkriegszeiten besaß auf 40—44 Dessj. Ackerland durchschnittlich 8 Pferde, bei anderthalb Wirtschaften, also 60—66 Dessj., 9 Pferde. Auf jedes Arbeitspferd kamen demnach von 5 bis 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Dessj. Ackerland.

Prof. Ljudogowski hält es für genügend, wenn mit einem Pferd folgende Flächen bearbeitet werden:

	Schwerer Boden.	Leichter Boden.
bei intensiver Wirtschaftsführung . . . . .	5,5—7,75 Dessj.	9—10 Dessj.
bei mittlerer Intensität der Wirtschaftsführung . . . . .	9—11 „	12—13,5 „
bei extensiver Wirtschaftsführung . . . . .	14—16 „	16—20 „

In den großen Wirtschaften der Zuckerindustrie, die wir doch zu den intensiven Unternehmungen zählen müssen, war es früher und ist es auch heute Norm, wenn auf jedes Arbeitspferd 6 Dessj. Land kommen.

Wenn der Landanteil jeder Kolonie nicht aus einer verhältnismäßig großen Anzahl selbständiger Einzelwirtschaften bestände, so könnten wir auf Grund der angeführten Zahlen zu dem Schlusse kommen, daß sie in dem Pferdebestande von heute mit 7,23 Dessj. Ackerland auf 1 Pferd im ganzen fast genügend mit Zugkraft versorgt sind. Fassen

wir aber den größten Teil der Einzelwirtschaften ins Auge, so können wir das nicht sagen. Erstens gibt es einen bedeutenden Prozentsatz pferdeloser Wirtschaften, und zweitens darf man nicht vergessen, daß das Verhältnis zwischen der Pferdezahl und dem Landquantum in kleineren Wirtschaften immer ein engeres ist als in den großen Wirtschaften. Das ist eine der Schattenseiten der kleinen Einzelwirtschaft.

In solcher Lage sind die pferdelosen Wirtschaften gezwungen, entweder ihr Land zu verpachten oder es für einen bestimmten Teil der zukünftigen Ernte von den bessergestellten Wirten bearbeiten zu lassen, oder aber sich zur Bearbeitung des Landes Pferde zu mieten.

Weder die eine, noch die andere, noch die dritte Art der Landnutzung ist geeignet, diese Wirtschaften in absehbarer Zeit auf eigene feste Füße zu stellen. Man wird folglich auch nicht behaupten können, daß das der richtige Weg zu einem neuen wirtschaftlichen Aufschwung unserer Kolonien ist. Wenn wir dann noch in Betracht ziehen, daß auch die Wirtschaften mit einem Pferde und eigentlich auch die, welche nur 2 Pferde besitzen, nicht zu denen gezählt werden können, die sich selbständig, mit eigener Kraft, zu einer Kulturwirtschaft aufschwingen können, so haben wir im ganzen 82 Proz. aller Wirtschaften in unseren Kolonien, die (abgesehen von allem anderen) bloß hinsichtlich der Zugkraft auf fremde Hilfe angewiesen sind, und nur 18 Proz. können sich einigermaßen selbst helfen.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Stadt und Dorf.

### Korrespondenzen.

**Beauregard** (Kant. Margstadt). Erwiderung auf die Korrespondenz in Nr. 12 der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ „Beauregard“. Genosse „Vorbeireisender“, Sie haben es mit der Wahrheit nicht genau genommen. Ich habe den Obstgarten im März und April 1914 angelegt, da hat noch kein Mensch an den imperialistischen Krieg gedacht, denn der Krieg brach erst im Juli desselben Jahres aus. Woher, Genosse Vorbeireisender, hätte ich denn die Wolhynier Emigranten genommen, doch nicht direkt aus Wolhy-

nien verschrieben? Die erste Arbeit in dem Garten habe ich mit Beauregarder Bürgern und Bürgerinnen ausgeführt. Die Wolhynier Emigranten, die einigemal in meinem Garten hackten, wurden dafür gut belohnt, was ich heute noch mit Zeugen beweisen kann. Vom 1. bis 10. Mai 1918 verließen alle Wolhynier Emigranten Beauregard. Am 22. Mai in der Nacht wurden in meinem Garten von einer Bande roher junger Leute 598 Bäume gänzlich ruiniert und 57 stark beschädigt. Genosse Vorbeireisender! Wollen Sie diese ruchlose Tat wohl den

armen unglücklichen Emigranten in die Schuhe schieben, die längst auf dem Weg nach ihrer Heimat waren? Nicht die Beaugardier Gemeinde als solche wurde dieser unerhörten Tat beschuldigt, sondern die Täter habe ich dem Gericht übergeben. Seit der Zeit glauben viele, Eigentümer dieses Gartens zu sein. Man hat die Türen, Fenster und Dielen aus dem Gartenhause gestohlen, so daß ich gezwungen war, es abzubrechen, sonst hätte man es ganz weggeschleppt.

Im Jahre 1924 brachen wiederholt Burschen in den Garten, um Äpfel zu stehlen. Sie zerbrachen 5 Bäume gänzlich, und 2 wurden stark beschädigt. Dafür wurden sie dem Volksgerichte übergeben, das sie zu 1 Monat Arrest verurteilte. Heißt das nach Ihren Begriffen viehisch gehandelt? Daß ich gegen hundert Rubel erhalten hätte, ist unwahr. Jeden Winter hat man an meinem Garten gefrevelt, indem man Bäume zerbrach und Umzäunung stahl. Auch in diesem Winter hat man einen großen Teil der Umzäunung gestohlen. Sollen das immer Wohlthäter gewesen sein? Genosse Vorbeireisender! Soll ich nach Ihrer Meinung diese Böfewichte, die fortwährend Schaden tun und die ich nächstens bei der Tat zu erwischen hoffe, nicht dem Gericht übergeben?

Muß ich mir wohl alles gefallen lassen und angesichts solcher Schandtaten nicht Gericht und Behörde in Anspruch nehmen? Zum Schlusse, Gen. Vorbeireisender, rate ich Ihnen, sich eine Brille anzuschaffen, denn Ihr Augenmaß trügt sehr! Der Flächenraum des Gartens ist nicht fünf oder noch mehr Dessjatinen, sondern drei ein Viertel. A. G.

**Brunmental** (Kanton Seelmann). **Volksbildung.** Obgleich die Eltern mit den Fortschritten ihrer Kinder zufrieden sind, ist das Lehrpersonal mit sich selbst unzufrieden. Das Komplexsystem will sich nicht so leicht einführen lassen, wie man gedacht hat. Vielleicht legen die Lehrer noch allzuviel Gewicht auf die technischen Fertigkeiten der Schüler; dazu sind die Gruppen noch überfüllt.

Das Außerschulwesen hat sich sichtlich verbessert. Es wird eine Wandzeitung herausgegeben. Die Artikel sind inhaltsreich. Die Volksvorlesungen finden regelmäßig statt. Lehrer D. Löbsack gibt sich große Mühe, die landwirtschaftlichen Vorlesungen interessant zu machen. Wer einigemal zugegen war, kommt immer wieder. Im Nachwinter sind mehrere politische Berichte gemacht worden. Die Sowetfeiertage werden alle mit Meetings und Theateraufführungen durchgeführt.

Fr. Hain.

**Schaffhausen** (Kant. Margstadt). Wird uns die Schifffahrt endlich auch mal entgegentommen? Wieder kommt der Frühling, wieder beginnt die Schifffahrt und wir, die Bewohner des nördlichen Rayons unserer Republik stehen wieder vor der Frage: Wie fahre ich am besten und billigsten nach Margstadt, zu Wasser oder zu Land?

Schon im vergangenen Jahr wurde in der Presse darauf hingewiesen, mit wie viel Zeit und Geldverlust der Wasserweg für uns verbunden ist, daß viele, um Zeit zu sparen, den beschwerlichen und kostspieligen Landweg wählen. In der Hoffnung, daß wir der Bevölkerung des südlichen Teils unserer Republik gleichgestellt werden, d. h. daß auch wir eine direkte Schiffsverbindung mit dem Kanton- und Republikzentrum bekommen würden, erhoben wir im vergangenen Jahr unsere Stimme, es blieb jedoch beim alten.

Welche Bedeutung aber der leichte und bequeme Verkehr für das Gedeihen einer Gegend, oder für die Hebung der Wirtschaft hat, ist genügend bekannt, und doch zwingt man uns, Jahr für Jahr Zeit und Geld bei den Fahrten auf dem Wasser zu verschwenden.

Die allgemeine Losung lautet: „Das Gesicht dem Dorfe zu“, bei uns aber ist das Gegenteil der Fall. Willst du nach Margstadt fahren, so fahre erst nach Wolf, d. h. nach der entgegengesetzten Richtung, und wenn du in Margstadt eine Stunde zu tun hast, so vergiß nicht auf 3—4 Tage Wegzehrung mitzunehmen, wenn du kein Geld hast, sie dir zu kaufen. Diesen Mißständen wäre doch leicht abzuhelfen. Man braucht nur die lokale Schiffslinie Saratow—Margstadt bis Wolf auszudehnen und einige Anlegestellen bei den Kolonien, z. B. bei Baratajewka, Soloturn und Njasanowka, einzurichten.

Warum das bis jetzt noch nicht getan wurde, können wir nicht wissen; vielleicht verdient man nicht genug dabei. Aber die Schifffahrt im Sowetstaat ist doch nicht ein rein kommerzielles Unternehmen, sondern sie soll zum Gedeihen des Landes, zur Hebung der Wirtschaft und zur Bequemlichkeit der Bevölkerung dienen.

Wir hoffen, daß diejenigen Anstalten und Personen, die in dieser Sache ein Wörtchen mitzureden haben, es sich angelegen sein lassen, uns zu helfen, daß auch wir den Wasserweg voll und ganz ausnützen können.

D.

## Kultur und Natur.

### Auferstehung.

Von Wenzel Breuer.

Der Tauwind weht und mag nicht ruhn,  
Er muß die Welt vom Schlaf erwecken;  
Das ist ein Auferstehen nun  
Aus Winternacht und Tod und Schrecken.  
Nun pflanzt der Lenz sein Banner auf  
Frohlockend auf den Bergeszinnen;  
Entfesselt ist der Ströme Lauf,  
Und alle Quellen wieder rinnen.

In grünen Knospen schwillt der Wald,  
Bald locken seine Sänger wieder;  
Nun steht die Welt in Blüten bald  
Und jubelt helle Frühlingslieder.  
Bergauf und -ab, talein und -aus  
Das ist ein Sprossen und ein Werden;  
Nun geht's hinaus aus Stub' und Haus,  
Nun wird es wieder schön auf Erden.

Der Lenz obsiegt, der junge Held;  
Im stolzen Bogen geht die Sonne  
Und schmückt mit goldnem Glanz die Welt,  
Und in die Herzen fliegt die Wonne.  
Des Winters Joch, das uns bedroht',  
Zerbrach des Frühlings lindes Wehen;  
Das Leben hat obsiegt dem Tod,  
Allmächtig ist sein Auferstehen.

### Das Märchen von der Treppe.

Von Christo Smirnenski.

All denen gewidmet, die sagen werden: „Mich betrifft das nicht.“

„Wer bist du?“ fragte ihn der Teufel.

„Ich bin ein Plebejer (Besitzloser) von Geburt, und alle Zerlumpten sind meine Brüder. O, wie häßlich ist die Erde, wie unglücklich sind die Menschen!“

So sprach der Jüngling mit erhobener Stirn und zusammengeballten Fäusten. Er stand vor der Treppe. Es war eine hohe Treppe aus weißem, rosig geädertem Marmor. Sein Blick starrte in die Ferne, wo graue Massen elender Menschen wie trübe Gewässer eines überschwemmten Flusses dahinwogten. Es siedete; es wuchs ein Wald von mageren, schwarzen Händen empor. Allmählich, wie ferner dumpfer Kanonendonner erstarb der Widerhall. Die Massen wuchsen an, sie näherten sich, in gelbe Staubwolken gehüllt. Nach und nach ließen sich einzelne Gestalten unterscheiden, die sich

immer deutlicher von dem allgemeinen grauen Hintergrund abhoben. Da war irgendein Greis, lahm, gebeugt bis zur Erde und suchte seine Jugend. An seinem Rock hielt sich ein barfüßiges Mädchen, das die große Treppe mit demütigen, kornblumenblauen Augen hinaufblickte. Blicke auf die Treppe und lächelte scheu. Hinter diesen beiden kamen zerlumpte, graue, abgemagerte Gestalten, die gedehnt und langsam ein Begräbnislied sangen. Jemand piffte grell dazwischen. Ein anderer, die Hände in den Hosentaschen, lachte laut, heiser auf; in seinen Augen brannte der Wahnsinn.

„Ich bin ein Plebejer von Geburt, und alle Zerlumpten sind meine Brüder! O, wie häßlich ist die Erde, wie unglücklich sind die Menschen! O, ihr da oben, ihr . . .“

Das sprach der Jüngling mit erhobener Stirn und drohend zusammengeballten Fäusten.

„Ihr haßt die da oben?“ fragte der Teufel und neigte sich listig zu dem Jüngling.

„O, ich werde an diesen Fürsten und Prinzen Rache nehmen. Grausam werde ich meine Brüder rächen, deren Gesichter gelb sind wie Sand, die unheilvoller als Dezemberstürme stöhnen! Sieh ihr nacktes, blutiges Fleisch, höre ihr Gestöhn! Ich werde sie rächen! Laß mich!“

Der Teufel lächelte: „Ich bin der Wächter für die da oben, und ohne Bestechung kann ich sie nicht verraten.“

„Ich habe kein Geld, ich habe nichts, womit du dich bestechen ließeest . . . Ich bin arm, ein zerlumpter Jüngling . . . Aber ich bin bereit, meinen Kopf zu geben.“

Der Teufel lächelte wieder: „O nein, so viel will ich nicht! Gib mir nur dein Gehör!“

„Mein Gehör? Gern . . . Sei es, daß ich niemals mehr etwas höre, sei es! . . .“

„Du wirst trotzdem hören,“ beruhigte ihn der Teufel und ließ ihn frei. „Gehe!“

Der Jüngling eilte. Er nahm drei Stufen mit einem Mal, aber die haarige Hand des Teufels hielt ihn zurück: „Halt an, um zu hören, wie deine Brüder da unten stöhnen!“

Der Jüngling hielt an und lauschte. — Selt-sam! Warum begannen sie auf einmal lustig zu singen und so sorglos zu lachen? . . . Und er eilte weiter. Der Teufel hielt ihn wieder an:

„Dafür, daß du drei Stufen weiter gehen darfst, will ich deine Augen haben.“

Der Jüngling machte eine verzweifelte Gebärde: „Dann werde ich aber weder meine Brüder sehen können, noch diejenigen, zu denen ich gehe, Rache zu nehmen.“

„Du wirst trotzdem sehen . . . Ich werde dir andere, viel bessere Augen geben!“

Der Jüngling überschritt drei weitere Stufen und starrte nach unten. Der Teufel erinnerte ihn: „Sieh, ihr blutiges Fleisch!“

„Wie seltsam! Wann haben sie sich so schön ankleiden können? Statt blutiger Wunden sind sie mit herrlichen roten Rosen geschmückt! . . .“

Für alle drei weitere Stufen nahm der Teufel seine kleine Bestechung. Der Jüngling aber ging weiter; er gab alles bereitwillig hin, um nun dahin

kommen zu können, wo er an all diesen Prinzen und Fürsten Rache nehmen wird. Sieh! Eine Stufe noch, nur eine Stufe, und er wird oben sein! Er wird seine Brüder rächen!

„Ich bin ein Plebejer von Geburt, und alle Zerlumpten sind . . .“

„Jüngling, eine Stufe noch! Nur eine Stufe noch, und du wirst rächen! Ich nehme aber für diese Stufe immer eine doppelte Bestechung: gib mir dein Herz und dein Gedächtnis!“

Der Jüngling machte eine Gebärde: „Was, mein Herz? Nein! Das ist zu grausam!“

Der Teufel lachte überlegen aus voller Kehle: „Ich bin nicht so grausam. Ich werde dir dafür ein goldenes Herz und ein neues Gedächtnis geben! Wenn du das nicht annimmst, dann wirst du niemals diese Stufe überschreiten können, nie wirst du deine Brüder rächen können, deine Brüder, die Gesichter haben wie Sand und die unheilvoller als Dezemberstürme stöhnen.“

Der Jüngling sah in die grünen, höhnischen Augen des Teufels:

„Ich werde aber der Unglücklichste sein! Du nimmst mir alles Menschliche fort!“

„Im Gegenteil, du wirst der Glücklichste sein! . . . Nun? Bist du einverstanden: nur dein Herz und dein Gedächtnis? . . .“

Der Jüngling versank in Gedanken. Dunkler Schatten legte sich über sein Gesicht, von der gerunzelten Stirn rannen schwere Schweißtropfen, er ballte die Fäuste wütend und murmelte durch die Zähne: „Es sei! Nimm sie!“

. . . Und wie ein Sommerwind, stürmisch, zornentbrannt, mit zerzausten Haaren, überschritt er die letzte Stufe. Jetzt stand er ganz oben. Plötzlich erstrahlte ein Lächeln auf seinem Gesicht, seine Augen leuchteten in stiller Freude, und die geballten Fäuste lockerten sich. Er sah die schmausenden Fürsten, sah nach unten, wo die graue zerlumpte Masse geheult und geflucht hatte. Er sah, aber keine Muskel zuckte in seinem Gesicht: alles war hell, lustig, zufrieden. Er sah festlich angezogene Menschen da unten. Das Stöhnen war eine Hymne geworden.

„Wer bist du?“ Mit heiferer Stimme fragte ihn der Teufel.

„Ich bin ein Prinz von Geburt, und die Götter sind meine Brüder! O, wie schön ist die Erde, und wie glücklich sind die Menschen!“



## Känzel und Rucksack.

Von Ernst Frezang.

Ich sah auf grünen Straßen  
Viel schauende Leute wandern,  
Die einen mit dem Känzel,  
Mit einem Rucksack die andern.

Das Känzel und der Rucksack,  
Sie wollten die Welt besuchen;  
Der Rucksack mochte nicht fahren,  
Das Känzel mußte gehen.

Der Rucksack hat ungeschoren  
Die spigesten Helme passiert;  
Das arme Känzel wurde  
Schnauzbärtig visitiert.

Verachtet ward das Känzel,  
Der Rucksack wurde geehrt;  
Es sind die silbernen Münzen  
Mehr als das Kupfer wert.

Ich sah auf grünen Straßen  
Viel schauende Leute wandern.  
Die einen hießen Touristen  
Und Bagabunden die andern.

---

## Heimkehr.

Von Lothar Wolf.

Von Eydtkuhnen rollt der D-Zug durch die Nacht. Wir sitzen allein in unserm Abteil. Wie anders ist wieder alles. Auf der preußischen Grenzstation hatte man sofort nach der Zollrevision die Wahl zwischen vier Wartesälen. Je nach der Fahrkartentklasse. Der Wartesaal vierter Klasse „heute geschlossen“. Im Saal dritter Klasse großes Gedränge. Um ungedeckte Holztische quetscht sich das Volk dritter und vierter Güte, hockt auf Stühlen, Koffern, Körben, Bündeln, laut mitgebrachte Stullen oder holt sich vom Büfett selbst seine Speisen. Kahle Wände. Eine alles durchdringende Klassifizierung läßt die als minderwertig Gestempelten stumm und schlicht wie Mäuse zusammenkauern.

Ganz anders schon in der zweiten Klasse. Ein Kellner tänzelt in betont aufmerksamer Haltung zwischen den wenigen Gästen. An der Wand Hindenburg im Goldrahmen und andere Ruhmgekrönte. Ein schwarzweißkrotes Plakat ermuntert von der Wand: Deutsche, trinkt deutsches Bier! Auf den gedeckten Tischen Metallherolde, die in Federhut und Bluderhosen auf Metallfahnen die Tischnummern anzeigen. Was man so zur Gemütlichkeit braucht.

Durch eine breite Flügeltür geht es zum menschenleeren Warteraum erster Klasse. Entschieden

der hellste und sauberste Raum. Blick in den Garten. An der Wand Schlachten- und Jagdbilder. Auf schneeweiß gedeckten Tischen anstatt der Metallherolde Blumentöpfe mit Papierpflanzen. Der Kellner schießt aufgeregt hinter mir drein.

„Der Herr wünschen hier zu speisen?“

„Gott bewahre! Sagen Sie mal, erlaubt sich überhaupt jemals ein Mensch, hier Platz zu nehmen?“

„Oh, Sonntags doch manchmal. Der Herr verstehen, wenn die Herren aus der Umgegend kommen. Etwa Vereine. Früher durfte ja keiner rein. Da war's noch das Fürstenzimmer.“

Also eine Errungenschaft der Revolution

Bedrückt sitzen wir in der Bahn und fühlen den unfassbaren Gegensatz zwischen dem in Rußland Erlebten und diesem Heimatsgeist. Da kommt ein Beamter mit schwarzrotgoldner Kokarde und kontrolliert die Fahrscheine.

„Die Herrschaften kommen aus Moskau?“

„Ja.“

„Geschäftsreise oder Studienreise?“

„Lezteres.“

„Muß interessant gewesen sein?“

„Oh sehr.“

„Einen Augenblick nur.“

Er verschwindet und kommt mit einem anderen Schwarzrotgoldenen wieder. Sie ziehen die Vorhänge vor, so daß keiner vom Gang aus uns sehen kann. Wir sehen uns an: Spitzelgefahr!

„Wir möchten nämlich gern etwas über Rußland hören . . .“, stottern die beiden verlegen.

„Aber bitte, fragen Sie doch, was Sie wollen.“

„Haben Sie viele Chinesen in Rußland gesehen?“

„O ja, mehr jedenfalls als in Berlin.“

„Nein, so nicht, wir meinen die chinesischen Regimenter, von denen der General Hoffmann schreibt, daß sie die Bevölkerung in Schach halten müssen. Ist das wahr oder nicht?“

„Kein Wort davon ist wahr.“

Befriedigt nicken sich die beiden zu.

„Alle, aber auch alle Reisende sagen, daß das Schwindel gewesen ist. Warum schreibt er's denn?“

„Nun, das dürfte Ihnen wohl ebenso klar sein wie uns.“

„Ja, ja; wir wissen schon manches. Wir haben uns nämlich vorgenommen, jeden auszufragen, der aus Rußland kommt.“

„So kann man schon etwas lernen. Hier kommen doch auch sicher oft Reisende aus Japan oder Australien durch?“

„Ach, was sollen die uns denn? Uns interessiert doch nur Rußland. Sagen Sie bitte, der Eisenbahnverkehr in Rußland soll jetzt vollkommen pünktlich sein? Ist das wahr?“

„Ebenso pünktlich wie in Deutschland.“

Die beiden nicken sich zu. „Und die Wäsche in den Schlafwagen, die wird frisch desinfiziert vor den Fahrgästen aus plombierten Säcken herausgenommen? Ist das wahr?“

„Selbstverständlich.“

Erneutes Kopfnicken.

„Kaffee gibt's aber morgens im Zug nicht, sondern Tee mit Zitrone?“

„Richtig!“

Die beiden tragen heimliche Fragebogen in ihren Köpfen und sortieren gemeinsam die Antworten ihrer Fahrgäste. Nach einiger Zeit verlassen sie uns mit höflichem Dank.

Was hatten sie eigentlich wissen wollen? Mit der Roten Armee hatte es angefangen. Dann selbstverständlich das Eisenbahnwesen. Und ein Eisenbahnschaffner kann mehr darüber fragen, als zehn Fahrgäste beantworten können. Dann die Tscheka, dann Löhne, Preise usw. usw. Sicher vom wissenschaftlichen Standpunkt ergänzungsbedürftig. Aber doch planmäßig, systematisch, ordentlich. Deutscher Forschungsgeist in Bahnbeamten. Keine Spitzel . . . ehrliche, tapfere Wahrheitfucher.

Und sie werden schließlich dahinter kommen. Nicht allein der Eydtkuhner Bahnhof mit seinen vier Wartesälen ist also kennzeichnend. Nein, unter den Beamten gibt es schon einige, die mit zähem Fleiß um die Erkenntnis ringen: Was geht in Rußland vor?

Das war unser erstes Gespräch auf deutschem Boden.

## Der schwitzende Poet.

Von Hans Sachs jr.

Er sitzt am Tisch und spitzt  
Den Stift vor allen Dingen;  
Dann sinnt er lang und schwitzt:  
„Das Ding will gar nicht gelingen.“

Bis Mittag ist's bestellt,  
Und ist es dann nicht fertig,  
Erhält er auch kein Geld.  
„Das ist verdammt widerwärtig!“

Drum nagt er seinen Stift  
— Ihm wird das Ding schon lästig —  
Und knurrt voll Grimm und Gift:  
„O reim dich oder ich fress' dich!“

# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik  
der Wolgadeutschen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien

## Lehrbücher:

		Abl.	Kop.
Fr. Bach.	Berne lesen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Räterepubliken 3. Auflage . . . . .	—	60
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen d. SSSR 2. Aufl. . . . .	—	30
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch . . . . .	—	50
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch . . . . .	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch . . . . .	1	—
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Stufe . . . . .	—	85
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil. . . . .	—	85
Kurt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht 2. Aufl. . . . .	—	90
A. Fischer	Im Freien. Naturgeschichtliches Lesebuch . . . . .	2	—
Chr. Delberg.	Guck in die Welt. Geographisches Lesebuch . . . . .	1	30
August Bonfinger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein . . . . .	—	60
M. B. Wollson	Abrisse der Gesellschaftsstände. . . . .	1	60
M. Pokrowski.	Kurzer Abriss der russischen Geschichte 1. und 2. Teil. . . . .	1	60
A. J. Tjumenew.	Geschichte der Arbeit. . . . .	1	50
A. Säcker.	Leitfaden für die physische Kultur unserer Schuljugend. . . . .	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahldisziplin natürlicher Größen. . . . .	—	30

## Landwirtschaftliche Bücher:

R. K.

F. Schneider	Die Baum- u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Benutzung . . . . .	—	50
M. Livaniski.	Die landwirtschaftl. Steuer . . . . .	—	35
L. Strandt.	Die Schafzucht. . . . .	—	70
G. Schulmeister	Der Mais . . . . .	—	32
D. W. Jelpatjewski	Praktische Schweinezucht . . . . .	—	25
M. Iwanow.	Das Winterkorn . . . . .	—	60
G. Schulmeister	Äpfeln, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau . . . . .	—	35
M. Iwanow.	Der Sommerweizen . . . . .	—	45
H. Küger.	Die Kultur des Weinstocks. . . . .	—	80
A. Dengert.	Die Kultur d. Kartoffel . . . . .	—	35
G. Meyer.	Die Entziehung d. Ackerbod. . . . .	—	25
J. L. Woischikow	Die Kräfte des Pferdes . . . . .	—	9
A. Serbinow	Von der Kartoffel. . . . .	—	8
P. Konstantinow	Das Weichkorn . . . . .	—	12
G. Iwanow	Das Kamel . . . . .	—	6
A. Sazonow.	Das Weichkorn . . . . .	—	10
	Die Stute . . . . .	—	8
J. L. Brattschikow	Der Hock der Pferde. . . . .	—	8
G. Iwanow	Das Bauernschaf. . . . .	—	8
J. L. Brattschikow	Die Maul- u. Klauenseuche . . . . .	—	6
A. Sazonow.	Die Wurzelfrüchte als Feldpfl. . . . .	—	10
J. L. Brattschikow	Der Milzbrand. . . . .	—	6
	Die Pest und Kollau bei den Schweinen . . . . .	—	8
G. Horst	ABC d. trockenen Ackerbaues . . . . .	—	30
Prof. Dr. Rindemann.	Die schädli. Getreide-Insekten . . . . .	—	70
A. Schütz.	Der Tabak u. seine Kultur . . . . .	—	15

## Bücher politischen Inhalts.

R. K.

G. Dummler.	Unsere Emigranten. . . . .	—	25
B. Kunte.	Politisches ABC . . . . .	—	50
	Programm und Statuten der RPP (B) . . . . .	—	25
	Resolution des 12. Parteitags der RPP (B) . . . . .	—	25
A. Khlom.	Briefe in das Dorf . . . . .	—	5
	Programm und Statuten des RPPB . . . . .	—	10
	Die Stundheit Lenins . . . . .	—	6
B. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt . . . . .	—	6
	Resolutionen des 13. Kongresses der RPP (B) . . . . .	—	16
Saratow.	Die Rote Armee und die Bauernschaft . . . . .	—	18
L. Jefimow und P. Rudnew	Schafft landwirtsch. Zirkel . . . . .	—	5
	Macht der Roten Armee keine Schande . . . . .	—	5

## Leninbibliothek:

R. K.

W. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution . . . . .	—	11
		—	40

## Verschiedene Bücher:

Abl. Kop.

Dr. A. Böhm und Dr. N. Geminow	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebiets . . . . .	—	85
Reinhold Paul	Unsichtbare Feinde und Freunde des Menschen . . . . .	—	65
A. Nothhermel	Kleine G. schichten . . . . .	—	25
E. Chevalier	Der Blauentanz. Kinderaufführungen. . . . .	—	20
Arjom Wefesly	Christine Koch. Theaterstück . . . . .	—	15
Prof. A. N. Flerow	Aus dem Roman „Heimalland“ . . . . .	—	8
P. Kajaufski	Über die Sonne, den Regenbogen und die Sterne . . . . .	—	8
G. Decht	Wissenschaft. Erzählung. . . . .	—	8
Dr. Sigal	Gesamtbürgschaft. Erzählung . . . . .	—	6
Demjan Bedny	Das Gericht über einen Trunkenbold . . . . .	—	8
	Ausgewählte Gedichte . . . . .	—	45

Schulen, Klubs, Bibliotheken und kollektive Organisationen erhalten Nachschuß und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzuladen. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.

# Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

## „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	12 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr	8 Rbl. — Kop.	für das Vierteljahr	2 Rbl. 25 Kop.
für das Halbjahr	4 Rbl. 20 Kop.	für einen Monat	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Lubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.